

## Ankommen

Nimm dir etwas Warmes zum Anziehen mit, Anfang März kann es dort noch kalt sein und regnen. Diesen Rat hatte mir Antonella mit auf den Weg gegeben, als ich mich vor einigen Monaten gemeinsam mit Marco in das Herkunftsdorf ihrer Mutter nach Kalabrien aufmachte. Ich wollte Eindrücke sammeln für eine Reportage über diesen unbekanntenen Ort im Hinterland, der auf einer Bergkuppe zwischen dem Ionischen und dem Tyrrhenischen Meer lag. Antonella hatte mir vorgeschwärmt, dass man bei ganz klaren Tagen, vor allem im Winter, beide Meere sah, das eine tiefblau, das andere smaragdfarben. Sie hatte mir das Haus ihrer verstorbenen Tante zum Wohnen angeboten, in das sie ausschließlich im August zurückkehrte, wie viele andere, die die Emigration in alle Teile der Welt verstreut hatte und die hartnäckig ein Haus im Dorf hielten.

Meine Tante war es gewesen, die der Tochter des Verwalter-Ehepaars ihres Hauses bei Rom ein Studium der Archäologie ermöglicht hatte. Ein Mädchen, das jedes Mal, wenn sie nach Anzio ans Meer fuhr,

nicht das Sonnenliegen im Kopf hatte, sondern den Strand nach Überresten des Sommerpalastes von Nero absuchte und auch noch welche fand. Selbst kinderlos geblieben, hatte die Tante die Kosten für das Studium übernommen und sich gegen die Widerstände vor allem des Vaters von Antonella durchgesetzt. Das Auslandssemester hatte Antonella in jene Stadt geführt, in der auch ich studierte. Sie war geblieben, arbeitete an der Universität und engagierte sich seit Kurzem in der Freiwilligenbewegung, die den Menschen auf der Flucht an der Grenze humanitäre Hilfe zukommen ließ.

Sie hatte ihre Verwandten im Dorf verständigt, und wir wurden warmherzig und neugierig aufgenommen. *Ma che siete venuti a fare qui, non c'è niente!*, so begrüßten sie uns, mit einer Umarmung, die mich auf ihre Frage, warum wir denn hierher, wo es doch nichts gebe, gekommen seien, am liebsten antworten hätte lassen: Eben deshalb, weil ihr Fremde mit einer Umarmung begrüßt. Ich spürte Marcos Scheu und Zurückhaltung Unbekannten gegenüber, die er erst nach und nach abzulegen imstande war, so wie es auch mit mir gewesen war in jenem Sommer vor Jahrzehnten. Wir hatten uns auf Facebook wieder getroffen und uns bemüht, nicht am Ereignis, das uns als letztes miteinander verbunden hatte, anzuknüpfen, sondern an die Vertrautheit, die zuvor zwischen uns entstanden war. Und doch war es genau die Tatsache, dass er um die Kränkung, die mir zugefügt worden war, wusste, die mich auf ihn

zugehen und ihn mit der Zeit lieben lernen ließ. Er habe gewusst, dass ich es nicht gewesen war, die den Rasen zertreten und zerstört hatte. Immer habe er an meine Unschuld geglaubt in all den Jahren, in denen ich ihm bei bestimmten Musikstücken in den Sinn gekommen sei. Meine Verstörung habe ihn zutiefst berührt und er habe sich geschämt dafür. Deshalb sei er so schnell verschwunden, abgehauen würde er jetzt dazu sagen.

Vielleicht ist es so, dass wir einander am tiefsten in Momenten der Scham erkennen, und dass in der Großzügigkeit des anderen die Möglichkeit verborgen liegt, vergeben und vergessen zu können.

Marco hatte sich bis zu deren Tod um seine Großmutter, Frau Zamboni, gekümmert und anschließend das Familienunternehmen verkauft. Das war kurz, nachdem wir uns wieder getroffen hatten, geschehen. Ich verbarg mein Unbehagen, das seine Entscheidung in mir auslöste, nicht, und wir unterhielten uns lange und ausführlich darüber. Ich bräuchte nicht zu befürchten, dass er mich belagern würde. Er möchte mich nicht besitzen, das könne er mir versichern. Er wisse um meinen Durst nach Freiheit, è anche per questo che ti cerco. Er würde mich auch dafür lieben und suchen, ja, entgegnete ich ihm. Doch könne ich diesen Wunsch, der mir eingeschrieben sei, ob ich es wolle oder nicht, nicht mit ihm teilen, das sei paradox. Non fissarti. Lascia che le cose tra di

noi succedano. Und so tat ich mein Bestes, um den Dingen ihren Lauf zu lassen, gleichzeitig wachsam zu sein und seine Erwartungen, soweit ich es konnte, zurückzuschrauben.

„Heute 137, wir haben sie gezählt. Wasserflaschen nachkaufen gegangen, Valeria und Maria teilen die vorbereiteten Esspakete aus. Die Nacht werden sie hier am Bahnsteig verbringen, sie gehen nicht weg, wollen es mit dem nächsten Zug versuchen. Ihre Blicke und Gedanken weit weg, nicht hier, am Bahnhof, von dem aus nach Norden weiterzufahren sie Polizisten aus drei Ländern hindern. Die Verständigung ist schwierig. Wir haben Plakate aufhängen dürfen, auf Deutsch, Italienisch, Englisch, Arabisch und in einigen der zahlreichen afrikanischen Sprachen. Dennoch verstehen viele nicht. Der vierzehnjährige Junge heute. Sprach auf uns ein in seiner Sprache. Wir konnten nur ‚Munken‘ heraushören. Darauf wir ‚no, not possible‘. Erneuter Wortschwall seinerseits, und Tränen, heftiger als jedes Wort. LG, Antonella“

Ich hatte mich, wie meistens, nicht vorbereitet auf die Reise und auf den Landstrich, da ich mich mittlerweile auf die Erfahrung verlassen konnte, dass eine Haltung der Erwartungslosigkeit mich sehr nahe an die Menschen heranführte. So offen Marco mir gegenüber war und dies auch von mir erwartete, so verschlossen verhielt er sich anderen gegenüber. Er verließ sich ganz auf mich und auf meine Empfäng-

lichkeit, als müsste ich ihn bei der Hand nehmen, hinführen zu den Dingen, sie ihm zeigen und sagen: Da, schau. Ich hingegen wollte, dass er, so wie ich, selbst wahrnahm, seine eigenen Einschätzungen traf und Erfahrungen mit anderen machte. In den Stunden aber, in denen wir uns liebten, lösten sich Wollen und Beharren auf und ich spürte seine liebende Dankbarkeit, seinen aufflammenden Enthusiasmus für das eben Entdeckte, der zu mir zurückfloss, wenn seine gesamte Konzentration und leidenschaftliche Zuwendung mir galt.

„Verena hat den Jungen einer syrischen Familie anvertraut, die sich mit ihm verständigen konnte. Sie fuhr zurück nach Mailand und erklärte sich bereit, ihn mitzunehmen. Als der Zug den Bahnhof Richtung Süden verließ, sahen wir den Jungen am Bahnsteig stehen. Er war nicht mitgefahren. LG, Antonella“

Maruzza, so hieß die verstorbene Tante Antonellas, war die Weberin im Dorf gewesen. Erst vor einigen Jahren hatten sich die Dorfbewohner auf der ihrem Haus vorgelagerten Piazzetta eingefunden, um ihren hundertsten Geburtstag zu feiern. Man tanzte für sie und sie freute sich, auf den Stufen ihres Hauses sitzend, meinte aber, nicht ihren Geburtstag solle man feiern, sondern ihren nahen Tod. Kurz darauf fand sie eine Nachbarin, die ihr am Morgen etwas zum Essen vorbeibrachte, tot in ihrem Bett. Da ihr Vater seinerzeit nur das Geld für eine Mitgift aufzubringen

imstande gewesen war und beschlossen hatte, diese Caterina, der älteren Tochter zu geben, war Maruzza ihr ganzes Leben lang unverheiratet geblieben und webte die Aussteuer für die anderen Frauen im Dorf. Spann aus Ginster und Leinen den Faden für Leintücher, Tischtücher, Decken, Bettüberwürfe in den wunderbarsten Farben und in strengen, aber verspielten Mustern. Wer weiß, ob sie darin nicht den Zorn, aber auch die Demut ihrem Schicksal gegenüber hineinwebte, das ihr einerseits eine eigene Familie verwehrte, ihr andererseits ein im Rahmen der Möglichkeiten selbstbestimmtes Leben ermöglichte. Die Muster alle im Kopf, keine Aufzeichnungen, das gesamte Wissen verschwand mit ihrem Tod, keine jüngere Frau hatte sich im Dorf gefunden, die die Tradition des Webens fortsetzen wollte.

Die beiden Schwestern sprachen ihr Leben lang nur mehr das Nötigste miteinander. Kränkungen und gegenseitige Schuldzuweisungen hatten einen unüberwindbaren Graben zwischen ihnen errichtet. Doch wie um ihre Schuld gutzumachen, ließ Caterina ihre Tochter Antonella die Sommermonate bei Maruzza verbringen, die ihre Nichte leidenschaftlich und kompromisslos liebte. Auch Antonella erzählte mir viel und oft von den langen Kindersommern im Süden und sprach mit Zuneigung und Hochachtung von ihrer Tante.

„Der Blick eines jungen Mannes hat sich mir eingebrannt, als ich ihm eine Wasserflasche reichte am

Bahnsteig. Demütigung, Verzweiflung, Wut und Dankbarkeit waren in ihm auf eine Weise vermischt, dass mir klar wurde: Auch jetzt machen wir sie wieder von uns abhängig. Dafür haben sie nicht den Weg übers Meer angetreten, der den Tod in sich birgt, jede Sekunde der Überfahrt, und auch schon davor. LG, Antonella“

Carmela, eine entfernte Cousine Antonellas, hatte Marco und mich zum Haus geführt, uns den Schlüssel in die Hand gedrückt mit den Worten, sie erwarte uns heute Abend zum Essen, sie wohne gerade gegenüber.

Als hätte ich dieses Haus schon gekannt. Was nicht möglich war. Vielleicht war es eines jener Häuser, deren Türen sich in meinen Träumen zu Räumen öffneten, die bisher unentdeckt hinter jenen lagen, die ich kannte. Vielleicht lag das wahrhaft Vertraute in dem verborgen, was, uns unbekannt, sich plötzlich und unerwartet an einem Ort eröffnete, von dem wir nicht gewusst hatten, dass es ihn gab, und an den es uns über Wege im Leben brachte, die wir im blinden Glauben an dessen Kontrollierbarkeit einschlugen. Eine intime Vertrautheit mit diesem Ort, die ich nicht mit Marco teilen konnte, während ich durch die Räume ging und mit den Fingerspitzen über die Möbel fuhr.

Antonella hatte einige dringend nötige Eingriffe am Haus vornehmen lassen, um es weiterhin bewohnbar zu halten in dem Bemühen, Maruzzas Sinn für Zweckmäßigkeit und Schönheit nicht nur in ih-

ren Webwerken, sondern auch in ihrem Haus am Leben zu lassen. Im Erdgeschoß der weiß gekalkte Backofen in der Küche, mit dem einst auch der angrenzende Arbeitsraum gewärmt wurde, in dem anstelle des Webstuhls, der an ein Museum gegangen war, ein großer Holztisch stand. Die in Abstimmung mit dem grauen Steinboden fein gewählten, dennoch kräftigen Farben in den Zimmern des oberen Stockwerks, Maigrün der Minze im Schlafzimmer, magentafarben, ins Erikaviolett übergehend das kleine Studio mit Schreibtisch und Bücherschrank aus silbernschimmerndem Olivenholz mit den Maserungen des Baumes, der Lebensader des Südens. Ein Glücksgefühl in mir, als ich die Tür öffnete, die vom Flur im ersten Stock ins Freie führte, und Licht von der Piazza in das Haus fiel. Das Schleusen öffnete, als Marco und ich kurz darauf im Bett Maruzzas lagen und er mir ins Ohr flüsterte, er würde überall mit mir leben, sogar hier, nel sud abbandonato, in einem Haus wie diesem. Zwiespältige Schleusen. Er hatte verstanden und auch wieder nicht. Gar nicht. Überhaupt nicht.

„Heute mussten wir einen jungen Eritreer davon abhalten, sich an der Unterseite des Zuges zu verstecken. Er wollte so versuchen, über die Grenze zu kommen. Er hatte sich dabei sein Bein verletzt, in kürzester Zeit schwoll es an. Der Arzt am Bahnhof wollte ihn ins Krankenhaus überführen lassen. Kurz mit anderen beschäftigt, sah er ihn fünf Minuten danach nicht mehr. LG, Antonella“